

an, Kopf aus. Ich reiste also 29 Stunden über den Himmel ans andere Ende der Welt, blickte vor der Landung in diese tiefblaue ewige Wasserlandschaft, dann verknallte ich mich in eine Neuseeländerin. Heute glaube ich, dass ich mich verknallt habe, weil ich raus und weg wollte aus meinem alten Leben. In der Hoffnung, wirklich alles, alle Erschöpfung hinter mir lassen, abstreifen zu können wie einen zu eng geworden Anzug. Und mit dem unbeirrten Glauben, dass sich alle Fragen, die sich zu einem wirren Gewirr in mir verknäult hatten, in glasklare Antworten verwandeln würden. Dieser Drang war so stark, dass er sich langsam materialisierte. Das Leben kann ein grosser Magier sein. Damals ergab das alles Sinn, wenn es sich auch wie Unsinn anfühlte. Ich reiste zurück nach Köln, trat das Volontariat an, aber eigentlich war ich schon weg. Ich hatte es nur noch nicht begriffen. Der Phantom-schmerz schwelte. Nach einem Jahr zog ich die Reissleine, kündigte das Volontariat, packte meine Bücher, Platten-sammlung und Klamotten in Umzugskisten und verstaute sie bei einem Freund auf dem Dachboden. «Irgendwann hole ich das Zeugs dann mal ab», sagte ich. Dann verabschiedete ich mich von Freunden und Eltern, die wohl alle der Ansicht waren, dass ich völlig durchgeknallt war. Mein Entschluss stand unerschütterlich fest: ab nach Neuseeland, Familie gründen, Kinder kriegen, glücklich und gelassen werden, am Arsch der Welt. Es kam natürlich alles ganz anders. Ich wusch in Cafés Teller, stopfte auf Baustellen Löcher von Dächern, die nicht richtig gedeckt worden waren. Ich reiste in wilde Wälder, die nachts wie Geister schrien, dass einem das Herz schmerzte, ich fuhr an abgelegene Küsten, wo der Ozean mit seiner unbändigen Kraft aufpeitschte. Ich kroch in dunkle Hobb-bit-Höhlen und überlebte einen Sturm bei einem Segel-

turn vor Auckland. Ich traf Maoris, die mich für einen der ihren hielten, und Sir Edmund Hillary, der auf dem Dach der Welt in die Ewigkeit geblickt hatte. Ich hatte verstanden, dass ein Taniwha, eine Art Schutzgeist, zu Recht den Bau einer Autobahn verhindern kann, wenn sie durch eben die Heimat dieses Taniwha gebaut werden soll. Nur das mit der Liebe wollte nicht klappen. Nach fast zwei Jahren hatte ich genug vom Ende der Welt. Ich war nicht in der Lage, Neuseeland zu meiner Welt zu machen, obwohl ich mich wirklich sehr bemüht hatte. Ich war abgehauen und musste es wieder tun: abhauen, nur in die umgekehrte Richtung. Ich sehnte mich nach der alten Welt, nach Ironie, nach Kulturpessimismus, nach echten politischen Katastrophen. Zum Abschied entschied ich, mir ein Tattoo stechen zu lassen. Stechmeister Jake erzählte ich meine Geschichte. «Mach was draus», sagte ich zu ihm. «Du bist der Künstler.» Er schaute mich an, brachte die Nadel auf meinem rechten Unterarm in Stellung, und dann ratterte die Nadel los, durchstach die Haut und jagte Tinte hinein. Nach drei Stunden blickte ich auf das fertige Werk: ein Haken, Hei Matau, ein bekanntes Symbol in der Mythologie der Maori. «Der wird dir Glück bringen bei deinen weiteren Reisen über den Ozean der Ungewissheit», sagte Jake nach getaner Arbeit. «Und selbst wenn du kein Land entdeckst. Der Haken wird dir immer helfen, was aus dem Wasser zu ziehen.»



INGO PETZ ist Journalist und Autor. Seit über 20 Jahren schreibt er zu Osteuropa. Seit 2020 leitet er das Belarus-Projekt bei der Medienplattform *dekoder.org*, die differenziertes Wissen zu Osteuropa und Inneneinsichten in belarussische, russische oder ukrainische Diskurse liefert.

ANZEIGE

**MAARTEN
BAAS
NEWTIMES**

GEWERBEMUSEUM
WINTERTHUR

7.6. - 27.10.2024